

Vom Gedenken

Wenn man jung und gerade erst erwachsen ist, dann fragt man meist wenig nach dem Leben der Eltern und Großeltern. Endlich will man sein eigenes Leben gestalten, sich losmachen von den Eltern, nicht mehr ihre Erfahrungen leben, sondern eigene machen.

Später erst wird man sich wieder fragen, wo komme ich eigentlich her, was waren das für Menschen, die mich geprägt haben, deren Erbe ich bin, nicht nur materiell, sondern auch was mein Denken und Fühlen betrifft. Wieso bin ich so, wie ich bin? In wie weit bin ich wie meine Vorfahren?

Diese Tage sind voller Gedenkveranstaltungen, zumindest berichten uns die Medien davon. Seit 60 Jahren ist der Hitlerfaschismus zu Ende. Das Erinnern

ist zur Bürgerpflicht geworden. Nur die Wenigsten verbinden es noch mit dem eigenen Leben. Für sie ist das Erinnern und das Sprechen darüber noch immer sehr schwer, und mancher

hat nie aus seinem Schweigen herausgefunden. Jüngere kennen die Erzählungen der Eltern und Großeltern. Manche aber haben niemanden mehr in der Familie, der bewusst diese Tage erlebte. Für diese sind die Ereignisse nur noch als Geschichtsbuchwissen präsent. Erinnern wird immer schwieriger. Damit ändert sich auch das Gedenken.

Werden unsere Gedenkveranstaltungen dieser Veränderung gerecht? Können sie es überhaupt? Viele

GEDANKEN ZUM WOCHENENDE

sind ihrer überdrüssig und schalten ab, besonders wenn es um die Frage der Schuld geht. Muss, kann oder darf man noch von Schuld sprechen? Manche der Veranstaltungen tun es, wenn auch indirekt.

Junge Leute wehren sich, eine Erbschuld aufgeladen zu bekommen. So versuchen einige, die Geschichte einfach umzu-

drehen: Die Deutschen ein Volk der Opfer und nicht der Täter. Mit dieser Verdrehung ist es natürlich viel leichter zu leben. Die Rechten und Neonazis machen sich das zunutze.

Christen leben aus und mit der Vergebung. Wir glauben, dass uns unsere Schuld von Gott vergeben ist, aber nicht damit wir frei sind, unbesorgt gleiche Schuld aufzuladen. Vergebung ist nicht Vergessen. Wer um die Vergebung weiß, kann sich der Vergangenheit anders stellen, braucht sie nicht mehr zu verdrängen. Vergebene Schuld be-

hindert die Zukunft, auf die junge Leute hin leben, nicht mehr. Was aber bleibt, ist die Scham, und die kann kollektiv empfunden werden. Man kann sich für Angehörige der eigenen Familie oder des eigenen Volkes schämen, auch wenn die Personen, die versagten, schon lange tot sind.

Wie gehen wir damit um? Wir haben keine Rituale dafür. Gehört Scham immer nur in den Bereich der Zurückgezogenheit und nicht in die Öffentlichkeit? Wie aber spricht man dann mit den jungen Menschen unseres Landes über die Bewältigung der Vergangenheit, wenn man nicht über Scham spricht?

▪ **Ilona Kretzschmar-Schmidt**

*

Die Autorin ist evangelische Pfarrerin in Rheinsberg.

23124.04.05 RA